Polizeicommissär erhaltene Papiere vorgelegt. Frau von Villiers empfand über diese unerwarteten Nachrichten keineswegs eine große Freude, indem sie denselben nicht vollkommen traute und halb und halb geneigt war, sie für ein Netz zu halten, worin der verfolgte Stockfisch sich fangen sollte. Sie verschwieg diese Besorgniß der Madame Holzmann auch nicht, und beide zogen nun in gemeinschaftliche Ueberlegung, wie man sich am vorsichtigsten von der Wahrheit der polizeilichen Angaben überzeugen könne.

Unterdessen war aber auch Linchen Sternau, von der lebhaften Conversation im Comptoirzimmer angezogen, an die Thür des Putzmacherinnen Zimmers geschlichen, hatte ihr Ohr an die geöffnete Spalte gelegt und auf diese Weise erhorcht, daß der schlanke Stock begnadigt werden solle. Dies reimte sie auf die natürlichste Weise mit den Bemühungen zusammen, welche sich der Baron um die Begnadigung Bernhards im Vaterlande gegeben. Sie hegte also nicht den geringsten Zweifel an der Aussage des Polizeicommissärs, und da sie nun seiner weder für Bernhard, noch für sich noch Gefahr sah, den armen Goldast aber so unschuldig in einer so argen Klemme erblickte, so trieb sie ihr Rechtsgefühl in die Comptoirstube heraus und gab ihr die an den Polizeibeamten gerichteten Worte in den Mund: „Ich muß für Herrn von Goldast zeugen. Er kann unmöglich den Aufenthalt des schlanken Stocks kennen. Auch ist er nicht der Freund desselben."

„Woher ist plötzlich dieser Zeuge?" fragte Klinkhardt überrascht.

„Ich habe Ihre Verhandlung im Nebenzimmer mit angehört," gestand Karoline offenherzig.

„Ihr Zeugniß würde nur Gewicht haben, schönes Kind, wenn Sie den Aufenthalt des schlanken Stock anzugeben wüßten."

„Und wenn dies nun wirklich der Fall wäre?"

„Ei so eilen Sie doch, es zu thun und den Herrn mit der erlangten Gnade und seinem Glücke bekannt zu machen."

„Verhält sich die Sache wirklich, wie Sie sagen?" fragte Karoline gespannt.

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. Madame Holzmann hat den schriftlichen Beweis in den Händen."

„Wohlan, so sollen Ihre Wünsche sogleich erfüllt werden." Und sie lief in das Zimmer zurück, aus welchem sie gekommen war.

Nun muß bemerkt werden, daß zwischen den beiden aneinanderstoßenden Zimmern, in welchen die Herren und Damen von der Nadel abgesondert arbeiteten, eine Communikationsthür sich befand, welche niemals verschlossen wurde. Da nun Leisnitz eine Entdeckung in demselben Grade nicht zu fürchten hatte, wie Bernhardt, so suchte der Erstere, dem Frau von Villiers zu lange ausblieb, auch etwas von den Vorgängen in der Comptoirstube zu erfahren. Er fand aber die Thür, welche dorthin führte, verschlossen. Madame Holzmann hatte diese Vorsicht gebraucht. Nun gerieth er an die daneben befindliche Communikationsthür, welche hinüber in das Damenzimmer führte und diese war offen. Von einem Lichtstrahle, der aus der Comptoirstube durch die von Karolinen nicht ganz angelehnte Thür in das Damenzimmer fiel, geleitet, trat er in dieses und stand bald an der nicht verschloßenen Thür. In demselben Augenblick trat Karoline herein und ihn natürlicherweise für Bernhard haltend, nahm sie ihn bei der Hand und zog ihn mit den ihm zugeflüsterten Worten hinaus: „Komm, Du bist gerettet." Bernhar hatte sich aber unterdessen in eine an das Damenzimmer stoßende Kammer zurückgezogen.

„Hier, mein Herr," sagte Karoline zu dem Polizeicommissär, „ist der von Ihnen begehrte schlanke Stock!"

„Diese Dame?" fragte Klinkhardt verwundert.

„Ist eben der Demagog, den Sie suchen," versetzte das Mädchen. In demselben Augenblick fielen aber ihre Augen auf Leisnitz' Gesicht und mit einem heftigen Schrei und den Worten: „O mein Gott! Was ist das?!" fiel sie halb ohnmächtig vor Schrecken auf einen Stuhl.

Diese heftige Exclamation zog schnell beide Frauen aus dem Laden herbei Goldast und der Schneider eilten Karoline zu Hülfe, der Polizeicommissär sah verblüfft drein, und selbst der Baron hinter dem Schirm' der sich bis jetzt, trotz aller Gemüthsbewegung, wie eine Bildsäule verhalten hatte, lugte vorsichtig nach seiner lieben Lilli hinüber.

„Ja was ist das?" wiederholte der Polizeicommissär Linchens Frage.

„Ja was ist das, Linchen?" fragte Goldast, aus aller Fassung gekommen.

„Ja, Herr Jemine, was ist das?" zeterte der Schneider wie besessen.

„Was gibt's da?" fragte Frau von Villiers bestürzt.

„Ja, was gibt's da?" wiederholte Madame Holzmann mechanisch. Aber kein Mensch hatte eine Antwort auf alle diese gleichlautende Fragen.

„Ich bin behext, bezaubert!" schrie Karoline. „Dieser Herr —"

„Weshalb? Weswegen? Warum? Was ist eigentlich los?" riefen Klinkhardt, Goldast, Frau von Villiers, Herr und Madame Holzmann wirr durcheinander. Ja selbst Leisnitz mischte eine Frage des Erstaunens in diesen seltsamen Chorus.

„Vom schlanken Stock behext!" ließ sich Madame Holzmann noch zum Schluß vernehmen, „Da haben wir die Bestätigung, daß er ein Hexenmeister ist."

„Dieser Herr, diese Dame —" fuhr Karoline fort."

„Ah sieh da!" unterbrach sie Frau von Villiers ihren Gast erkennend.

„Nun, was ist's denn mit diesem Menschen, der Herr und Dame zugleich ist?" fragte der Polizeicommissär ungeduldig.

„Er war vor einigen Minuten eine andere Dame, ließ sich Karoline hören.

„Aber Sie sprachen ja vom schlanken Stock, und der ist doch keine Dame!" eiferte der Polizeimann.

„Nun diese Dame war ein anderer Herr," fuhr Karoline fort.

„Wer kann aus diesen Worten klug werden?" rief Klinkhardt, verzweiflungsvoll im Kreise umherblickend.

„Diese Dame, dieser Herr, ist nicht der schlanke Stock," schrie Karoline.

„Ich fürchte, es ist nicht richtig mit ihr," wandte sich Klinkhardt an die Uebrigen und deutete mit dem Zeigefinger auf die Stirne. Dann zu Leisnitz gewendet: „Können Sie uns diesen seltsamen Auftritt erklären, meine Dame, oder mein Herr?"

„Ich erfreue mich mit Ihnen eines Geschlechts," versetzte dieser. „Aber der Auftritt ist mir selbst unerklärlich."

„Also sind Sie nicht der schlanke Stock?"

„Diese Dame —" er zeigte auf Karolinen — „hat Ihnen schon erklärt, daß ich es nicht bin. Sie hat die Wahrheit gesagt."

„Er ist's nicht?!" sagten Frau von Villiers und Madame Holzmann höchlichst verwundert zu einander,

„Aber ich beschwöre Sie, mein Herr, wie kommen Sie in dieses Zimmer?"

„Durch eine Thüre drinnen," antwortete Madame Holzmann, statt des Gefragten. „Die beiden Zimmer sind ja durch eine Thür verbunden. Der rechte Stock steckt also noch drinnen." Und sie rief hinein: "Kommen Sie heraus, Herr Stock, Sie sind begnadigt."

32.

Zwei Enttäuschungen und eine Flucht.

Aber es regte sich niemand in dem dunkeln Zimmer.

„Wir müssen hineingehen," sagte Klinkhardt. „Er hat sich versteckt, oder ist entsprungen. Wir wollen der Sache bald auf den Grund kommen." Er nahm ein Licht vom Tische und ging voran; ihm folgten Madame Holzmann und Herr von Goldast. Herr Holzmann fühlte sich dagegen mehr von dem Stockfisch auf dem Tische angezogen, und gedachte während der Pause einen Theil davon zu sich zu nehmen. Frau von Villiers huschte unbemerkt hinter den Schirm, da sie aber nur Augen für Leisnitz hatte, der durch einige Blicke und Bewegungen in Bezug auf Linchen ihren Verdacht erregt, so sah sie den Baron nicht, der sich vor ihr rasch und mit Entsetzensmienen neben den schmausenden Holzmann hin in den Kleiderschrank flüchtete, in welchem Goldast erst gesteckt hatte. Sobald sich Leisnitz unbemerkt und Frau von Villiers dem Polizeicommissär ebenfalls gefolgt glaubte, schlang er schnell einen Arm um Linchens Hüfte und flüsterte ihr zu: „Holder Engel, wie reizend war diese Verwechslung! Ich glaube, ich wäre Ihnen durch's ganze Leben gefolgt, so von Ihrer sanften Hand geleitet."

„O mein Herr!" versetzte Linchen erröthend, „trotz Ihrer Verkleidung hab' ich Sie sogleich wieder erkannt. Aber wie kommen Sie nur hierher und in diese Kleider?"

„Sie sollen alles erfahren. Gedulden Sie sich nur eine kleine Weile süßes Herzblättchen."

Der eifersüchtigen Wittwe war kein Wörtchen hinter dem Schirm entgangen. Jetzt schlich sie hinter dem Pärchen her, welches sich eben anschickte, den vorangegangenen in das Damenzimmer zu folgen.

„Ah so, mein Herr!" flüsterte sie Leisnitz zu, der sich erschrocken umwandte, „Ich dachte mir es wohl. Viel Worte, viel Lügen."

Nun ließ Leisnitz Linchen allein in das Zimmer treten und wandte sich geschmeidig zu der pikirten Dame: "Meine Theure, ein kleiner Scherz!"

„Sie haben mich hintergangen, mein Herr," versetzte ihm Frau von Villiers stolz. „Sie sind nicht der junge Mann, für den Sie sich bei mir ausgegeben haben."

„O Verzeihung!" declamirte der Schelm wieder in der früheren Weise „Die glühenste Liebe, die heftigste Leidenschaft für Sie, holde Frau, lehrte mich diese Wege. Wird das schöne Herz, das sich mir zu eigen ergab, weniger zärtlich für mich schlagen, weil ich kein Demagog bin?"

„Welches Herz ergab sich Ihnen zu eigen, mein Herr?" fragte die Wittwe schneidend kalt. „Doch wohl nicht das meinige? Wer sind Sie denn eigentlich mein Herr?"

„Ein Ehrenmann, der sich in jeder Hinsicht würdig zeigen wird. Meinen Namen und meine Verhältnisse sollen Sie in Ihrem stillen Closet erfahren. Hier ist der Ort nicht dazu. Kommen Sie, wir haben hier nichts mehr zu schaffen, noch zu suchen. Ich werde Ihren Zorn zu besänftigen wissen. So kommen Sie doch!"

„Nein, mein Herr! Erst will ich nur den rechten Stock kennen lernen." Damit trat sie ebenfalls in das Damenzimmer und Leisnitz folgte ihr mit Bittworten, auf die sie nicht achtete.

Kaum hatten sie das Feld geräumt als der Baron, wie ein Rasender aus dem Kleiderschrank hervorstürzte und nach der Ladenthür eilte. Dem Schneider blieb der Bissen im Munde stecken vor Schrecken. „Wollen Excellenz nicht bleiben, bis der tolle Spuck zu Ende ist?" fragte er, hinter dem Gesandten hereilend, respectvoll, „damit ich Ihnen nachher Maß zu dem Bräutigamsanzuge nehmen kann."

„Gehen Sie zum Teufel mit Ihrem Maß!" wüthete der Baron und war schon im Laden. „Ich brauche keinen Bräutigamsanzug mehr."

„Nicht! Aber Sie haben sich ja auch das Gallakleid von meiner Frau noch nicht ausgesucht?" verfolgte ihn der Schneider.

„Ich brauche auch kein Gallakleid. — Holzmann, wenn Sie ein Wort verrathen, daß ich hier und Zeuge dieser Auftritte war, so verlieren Sie nicht nur meine, sondern auch die Kundschaft aller meiner Freunde."

„Ich bin stumm, wie der Stockfisch drinnen!" betheuerte der Schneider mit der Hand auf dem Herzen, und der Baron sprang mit gleichen Beinen auf die Straße hinaus, eine Evolution, wie er sie seit seinen Knabenjahren nicht wieder ausgeführt hatte, und die weit außerhalb dem Kreise aller aristokratischen Bewegungen lag.

„Was dem nun wieder in den Kopf gekommen sein mag!" brummte Holzmann kopfschüttelnd und kehrte zu seinem Stockfische zurück. „Heut Abend ist Alles verwirrt; aber ich habe das beste Theil erwischt." Und damit speiste er weiter.

33.

Der zweite Pseudo-Stock.

Aber er sollte auch keine Ruhe dabei haben. Denn plötzlich rannte Herr von Goldast schneller, als man von seinen kleinen dicken krummen Beinen hätte erwarten dürfen, aus dem Damenzimmer auf den Essen, den los und schrie aus vollem Halse: „Halt, bester Freund! Theilen Sie wenigstens den Fisch mit mir. Ich hab' es redlich verdient, und Sie können ihn unmöglich allein essen." Damit nahm er Platz und langte zu. Jetzt kamen Frau von Villiers und Bernhardt Müller, Karoline Sternau und Philipp von Leisnitz und zuletzt der Polizeicommissär Klinkhardt mit dem Lichte aus dem Damenzimmer.

„Ja, ja, Sie sind es?" rief die schöne Wittwe begeistert und freudestrahlend. „Sie sind mein Retter und Schützer! Mein guter Engel in großer Gefahr. Läugnen Sie es nur nicht! Und Sie sind auch der schlanke Stock, wie mir meine ahnende Seele immer zugeflüstert hat."

„Ich kann nicht in Abrede stellen, gnädige Frau," versetzte Bernhardt verbindlich, „daß ich allerdings derselbe bin, der Ihnen vor einigen Wochen einen kleinen ritterlichen Dienst leistete, als Sie in einer ähnlichen Verkleidung steckten, wie ich jetzt; aber der schlanke Stock — es thut mir leid — bin ich doch nicht."

„Wie, auch Sie wären nicht der Student, den man mit dem Namen: ‚schlanker Stock' oder ‚Stockfisch' bezeichnet?" fragte der Polizeicommissär den eingeholten Bernhard. „Ich versichere es Ihnen, nicht nur Gnade und Verzeihung, sondern auch Ehren und Würden Ihrer, wenn Sie es sind."

„Wollte doch der Himmel, ich wär's! Ich kann aber von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen."

„Aber Bernhardt!" rief Karoline „Du hast ja —"

„Nicht ich Linchen, habe mich bei Dir für den schlanken Stock ausgegeben, den ich übrigens persönlich kenne; Du hast mir nur Schuld gegeben, ich sei es."

„Es ist wahr, mir hat es der Sekretär Sillig vorgeschwatzt, und ich war schwach genug, ihm ein einziges mal zu glauben."

„Auch mir hat es der Secrätär Sillig geschrieben," fügte Frau von Villiers hinzu.

„Ebenso hat er es mir versichert," sagte der Polizeicommissär verdrießlich.

Frau von Villiers zog jetzt Karolinen nach dem Laden und wechselte schnell und lebhaft einige Worte mit ihr. Darauf verklärte sich ihr Gesicht noch mehr, und ihre schönen Augen strahlten in süßer Befriedigung. Offenbar hatte sie von Karolinen eine sehr angenehme Nachricht erhalten, eine Aufklärung, die ihr große Freude machte.

Während dieses geschah, nahm Holzmann das Wort: „Den Zweifel kann Herr von Goldast am besten lösen. Er ist ja ein intimer Freund des schlanken Stocks."

„Herr von Goldast," rief der Polizeicommissär dem kleinen Fetten zu, der über die vom Schneider am Stockfisch ausgeführten Verwüstungen in traurige Gedanken versunken da saß, gleichsam als hätten ihm die Hühner das Brot genommen: „kennen Sie diesen jungen Herrn hier auf Ihr Ehrenwort?"

„Ich habe nicht die Ehre, ihn eher zu kennen," versetzte der Philosoph gleichgültig. „Ein einziges mal hab ich ihn in Hause des Barons von Geisheim gesehen der ihn mir als einen Verwandten nannte."

(Fortsetzung folgt.)

Deutsch und böhmisch. In einem böhmischen Städtchen wurde jüngst in czechischer Sprache eine Theatervorstellung gegeben. Ein historisches Drama kam zur Aufführung. Der „deutsche Gesandte" fügt darin zu einem böhmischen Ritter die Worte: „Meines Schwertes bist Du nicht würdig, elende czechische Seele!" Sofort brach im Theater ein furchtbares Geschrei los; das Gewitter wird im Publikum immer größer und drohender, die Gallerien leeren sich und das Publikum drängt stürmisch unter furchtbarem Geheul gegen die Bühne. „Fort, Du Lump, Du Galgenstrick! Weg von der Bühne!" solche und ähnliche Aeußerungen werden laut. Was war zu thun? Endlich gelingt es dem Regisseur, das gereizte czechische Publikum mit den Worten zu beruhigen: „Meine Herren, Sie werden volle Satisfaction erhalten, „der Kerl" wird jo im dritten Akte todt gestochen!" Das wirkte beruhigend. Und als im dritten Akt „der Kerl" todtgestochen wurde, da gab sich die Freude durch lang dauernden Applaus kund, ja einige von den Czechen verlangten stürmisch da capo.

So sollten es alle thun. Der „Poughkeepsie Eagle" erzählt, daß ein Offizier, der an Bord der „Armenia" als Passagier war, bei'm Lesen der Proklamation Lincoln's so aus Rand und Band gerathen sei, daß er seine Schulterstraps von seinem Rock und den Adler ꝛc. von seiner Mütze abgerissen und mit den Worten auf's Verdeck geschmissen habe, „daß er seine letzte Schlacht für das Ver. St. Gouvernement geschlagen habe."

So sollten es alle thun! Welche alle? Die Westpointer und die Proslaverei Offiziere, die mit ihm sympathisiren.

Der Demokrat.

Davenport, Iowa.

Donnerstag, den 23. Oktober, 1862.

Große Zahlen und kleine Factoren.

Zahlen, große Zahlen sind die Seele des Amerikanerthums, Zahlen, große Zahlen, an Dollars und an Mannschaft, sind der Stolz und die Macht der Nation und sollen uns auch über diese Krise hinweg helfen. Sie sind die Schreckbilder und die Fratzen und die Ratteln, mit denen das amerikanische Volk und dessen „kleine Generäle" nach der Art der Chinesen den Landesfeind verscheuchen wollen, und haben wir, trotz der großen Zahlen, durch die kleinen Generäle, wie so oft der Fall, Schlappen erlitten, so trösten sich Volk und Administration mit dem unerschöpflichen Fond und einem „Hunderttausend Truppen und einem hundert Millionen Dollars mehr."

Wie es nach dem Christenthum nur eine Sünde giebt, die kein Erbarmen findet, nämlich die Sünde wider den heiligen Geist, so gibt es hier zu Lande nur eine politische Sünde, die vor den Augen Abrahams und des Kriegsministeriums keine Gnade findet. Es ist dies die Sünde gegen den Geist, gegen die Seele der Nation, die Sünde gegen die Zahlen. Man kann in Verräther sein, mit dem Süden conspiriren, für den Niederbruch des Gouvernements arbeiten, unsere Truppen verrathen, sie zum Schutze der Secessionisten verwenden, dem Feinde Thor und Riegel öffnen, — man kann öffentlich den Feind in's Land sehnen, von Vereinigung der südlichen und nördlichen Demokratei reden, die erwählte Executive unter Vormundschaft stellen und Prätorianerwirthschaft einführen, — man kann alles dieses und noch viel mehr ungestraft und ungerügt thun. Aber wehe dem, der sich gegen die großen Zahlen versündigt und etwa spricht: „Abraham, Du hast jetzt Truppenzeug, das Land kann keine mehr entbehren, sorge daher bloß für tüchtige Generäle." Wer so spricht, der wird besorgt und aufgehoben, denn das einzige politische Verbrechen, das hier durch Gesetz und Proklamation bestimmt verklausulirt und besiegelt ist, ist das Verbrechen gegen die großen Zahlen.

Wenn wir es nicht schon wüßten, so könnte man schon hieraus schließen, daß wir entsetzlich kleine Generäle haben, — Generäle, welche an das südliche Ritterthum glauben und an dessen Versicherung, daß ein südlicher Mann vier nördliche Arbeiter dresche. Jedenfalls wagte es ja McClellan nicht, mit 200,000 Mann die 50,000 Rebellen bei Manassas anzugreifen, oder mit doppelter Macht dem Feind über den Potomac nachzusetzen, und seit 4 Wochen schreit er schon jetzt wieder nach immer größeren Zahlen, obwohl er dem Feind wenigstens 2 zu 1 gegenübersteht.

Endlich fängt aber doch das amerikanische Volk an, neben der Quantität auch die Qualität etwas zu berücksichtigen und einzusehen, daß selbst ein altes Weib ohne Generalsepauletten mit zehn Mann zwei Mann bewältigen kann. Bemerkenswerth ist in dieser Beziehung jedenfalls folgende natürlich leise auf Katzenpfoten gehende Bemerkung der N. Y. „Tribune" über ihren neuesten geistigen Fund:

„An einem dieser Tage wird es sich bewahrheiten, daß beide Parteien in diesem Kampfe zu viel Gewicht auf bloße Zahlen gelegt und nicht bedacht haben, daß Mannschaften, obwohl ein sehr wichtiger und wesentlicher Theil des Kriegshandwerkes doch durchaus nicht Alles sind. Wir glauben fest daß dieselbe Aufwand, auf drei Viertel der Mannschaften verwendet wenn sie gewissenhaft genährt, gekleidet, beschuht, bewaffnet und bezahlt, wohl gehandhabt und zu raschen Märschen und schweren Streichen immer bereit gehalten würden, weit wirksamere Armeen und entscheidendere Resultate gesichert haben würde. Das ist in der That nur die Ansicht eines Civilisten; aber sie gründet sich auf sorgfältige Beobachtung."

Die Stärke der Rebellen.

Die demokratische Presse des Nordens ist mehr, als je, damit beschäftigt, die Armee des Jefferson Davis zu verstärken und „formidabel" zu machen. Der N. Y. „Herald", der zweifelsohne die intimsten Verbindungen mit den Rebellen unterhält, liefert ihr hierzu das Material, und so lesen wir denn, daß die Rebellen Armee plötzlich auf 648.000 Mann angeschwollen ist.

Diese Macht vertheilt die demokratische Presse folgendermaßen:

Potomac Armee, Gen. Lee	120,000
Rappahannoc Armee, Gen. Johnston	45,000
2 Corps bei Gordonsvile	80 000
Am James River, (Richmond)	20,000
Bei Romney und in West Virginien	23 000
In Knoxville und Ost Tennessee	20,000
In Kentucky, Bragg Kirby Smith	50,000
Departement Missouri	50,000
Arkansas und Vicksburg, Hindman	40,000
Unter Price bei Corinth	50,000
In Alabama, bei Mobile	30,000
Charleston und Savannah	80,000
Summa	648,000

in welche Zahl indeß zahlreiche Guerilla Banden nicht mit eingerechnet seien.

Diese Zahlen könnten uns etwas stutzen machen, wenn wir nicht eben wüßten, daß sie dem N. Y. „Herald" entnommen sind, jenem schmutzigen Organ, das von jeher darauf hinarbeitete, durch falsche Berichte und Uebertreibungen der feindlichen Stärke den McClellan zu unterstützen, dem Norden den Krieg zu verleiden und der Sklavenhalterschaft ein Compromiß durch die stets wiederholte Versicherung zu erschleichen, daß eine Besiegung und Unterjochung des Südens außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liege. So aber wissen wir von vorn herein, wofür wir jene Angaben zu halten haben, nämlich für eine verrätherische Lüge. Um, nachzuweisen, daß dem so sei, einige kurze Bemerkungen.

Von der neulichen Schlacht bei Corinth haben wir gehört, in der Price seine ganze Armee gegen Grant führte, um sie durch Rosenkranz in alle vier Winde zerstreuen zu lassen. Grant wird in seinen Depeschen gewißlich nicht die feindliche Macht unterschätzt haben, und doch kommt nach denselben kaum die Hälfte der Armee des „Herald" heraus. Wo stecken die übrigen Truppen?

General Lee fiel in Maryland mit einer Armee ein, die nach Angaben, die noch als übertrieben erachtet werden dürfen, etwa 80.000 Mann zählte. Würde er aber bei diesem gewagten Unternehmen 80,000 Mann bei Gordonsville und 45.000 am Rappahannoc ruhig haben liegen lassen falls sie dort gewesen wären? Lee kennt den Werth der großen Zahlen eben so gut, wie McClellan, und mit 30 bis 40,000 Mann mehr, würde er zweifelsohne das ganze McClellan'sche Heer aufgerieben haben. Um diese herbeizuziehen, hatte ihm aber McClellan vor der Schlacht am Antietam volle Muße gegeben. Die neuesten Nachrichten gehen aber dahin, daß Lee in dieser Schlacht nicht mehr als 55,000 Mann gehabt habe.

Ferner, hätte Lee ein so enormes Heer, wie der „Herald" angibt, in Maryland hineingeführt, wie wäre es also denn ihm möglich gewesen, dasselbe in so kurzer Zeit ohne Verlust einer Kanone, eines Wagens, oder einer Muskete über den Potomac zurückzuführen, da die Brücke, über die er ging, so eng ist, daß nicht zwei Wagen neben einander fahren können?

Wären die Rebellen in Virginien wirklich 265,000, oder nur 200,000 Mann stark, so würde wahrscheinlich die Invasion Marylands von besserem Erfolge für die Rebellen gewesen sein, als sie es glücklicher Weise war. Aber die Rebellen legen weniger Gewicht auf große Zahlen, als auf kühne Unternehmungen und unternehmende Generäle, das lehrten uns, außer der Invasion Marylands, die kühnen Razzias des Gen Stuart.

Wo in aller Welt sollten auch die 80 000 Mann Rebellen in Charleston u. Savannah herkommen? Jeff. Davis weiß wahrlich seine Truppen besser zu verwenden.

Seinen Feind verachten und dessen Stärke unterschätzen, ist so thöricht, als gefährlich. Aber in Art des „Herald" den Feind stark und mächtig lügen, um unsere verrätherischen Generäle in ihrem Nichtsthun zu unterstützen und die Rebellen zu schonen, das ist niederträchtig verrätherisch. Der Feind ist nicht stärker als daß wir ihn mit leichter Mühe vernichten könnten, wenn nur unsere kampflustigen Armeen von fähigen und patriotischen Männern geführt würden.

General Sigel.

„Wir können das Geständniß nicht unterdrücken, — sagt die P. d. Z. — daß unsere Verehrung für den Gen. Sigel schon manchen harten Stoß erlitten. Besitze ein Mann auch die glänzendsten Fähigkeiten, sei er in seinem Fach das seltenste Genie — unsere volle Achtung und Bewunderung hat er nur dann, wenn er sich selber achtet und unwürdiger Behandlung jenen Stolz entgegensetzt, der sich vor keinem Gott und keinem Teufel beugt. Man verwechsele diesen Stolz nicht mit der vielen Menschen anhaftenden Empfindsamkeit, die, in jedem kleinen Nadelstich eine tödtliche Beleidigung erblickend, die allzu feinen Fühlhörner einzieht und in ihrem engen Schneckenhaus über Verkennung und Undankbarkeit klagt. Ein Mann, der wirken will, muß im Stande sein, sich über mancherlei Ekelhügner des Lebens mit philosophischem Gleichmuth hinwegzusetzen, aber hudeln darf er sich nicht lassen; seine Freiheitsliebe muß die momentane Mißstimmung über nativistischen Dünkel u. dgl. niederdrücken, aber er darf seine persönliche Ehre niemals Preis geben.

Vergleicht man mit dem eben Gesagten die militärische Carriere des Gen. Sigel, so muß man sich gestehen, daß sein Patriotismus und sein Wunsch zu wirken ihn schon zu wiederholten Malen zu weit gehen ließen und daß er seine persönliche Ehre nicht eifrig genug wahrte. Jeder einzelne der acht Klagepunkte, die er in seinem Brief an den Präsidenten aufgestellt, erheischte eine augenblickliche Genugthuung. Würde ihm diese versagt, so mußte, seine unbedingte, definitive Resignation erfolgen. Bis jetzt haben wir weder von einer gegebenen Genugthuung, noch von einer erfolgten unbedingten Resignation gehört. Um hinhaltende Versprechungen war ist Hr. Lincoln noch niemals verlegen gewesen: will sich Sigel durch die faulen Fäden dieser Versprechungen wieder binden lassen oder wird der Faden seiner Geduld endlich einmal reißen?

Unsere Achtung für Fremont wurde durch die freiwillige Niederlegung seines Commando's nicht vermindert, sie wurde erhöht. Fremont handelte, wie ein Mann handeln muß. Will oder kann Sigel anders handeln?"

* * *

Eine solche Beurtheilung Sigel's durch ein deutsches Journal darf die deutsche Presse nicht stillschweigends hingehen lassen, einestheils nicht, weil dieselbe ungerechtfertigt ist, sodann aber weil sie geeignet ist, den Unwillen, der allein die Administration und die Kriegsverwaltung treffen sollte, auf Sigel abzuleiten.

Wir gestehen gerne, daß auch wir oft gewünscht haben, daß Sigel resigniren möchte. Wir haben das gewünscht, weil in der niederträchtigen Behandlung Sigels ein Insult gegen die Deutschen lag und beabsichtigt wurde, wir haben das gewünscht, weil die Resignation des Generals, den nicht nur die Armee, sondern auch das amerikanische Volk im Allgemeinen für den ersten Feldherrn der Union hält, nothwendig der Administration die Augen über die Westpointer Wirthschaft hätte öffnen und den treibenden und drängenden Unwillen der Nation hätte erwecken müssen. Aber auf der andern Seite haben wir auch nicht vergessen, daß Sigel in der bescheidenen Stellung, in die ihn der Nativismus und die Illoyalität der Westpointer gedrängt hat, und unter den fortwährenden Kränkungen, die man ihm bereitet, der Sache der Republik durch seinen Patriotismus, seine Talente und seine Bravour größere und wesentlichere Dienste geleistet hat, als alle übrigen Unions-Generäle zusammen genommen. — Wir haben diese Worte wohl bedacht und wissen, was wir sagen. Die Rettung Missouri's aus den Klauen der Rebellion ist allein Sigel's Verdienst, und wenn man auch jetzt Staub darüber treibt, so wird doch die Geschichte bezeugen, daß Sigel's denkwürdige Thaten am Rappahannock und auf dem Felde bei Bull Run im Kampfe mit den Rebellen und der Unfähigkeit und dem Verrathe der Unions Generäle die Bundeshauptstadt retteten und den Plan der Rebellen, den Norden mit einer mächtigen Armee zu invadiren, scheitern machten.

Sollte Sigel trotz seiner übergroßen Bescheidenheit nicht wissen, was er geleistet hat? Und wenn ihn jetzt das Bewußtsein, für die Sache der Republik und der menschlichen Freiheit Großes geleistet zu haben, für den Mangel der Anerkennung von Seiten einer schwachen Administration entschädigt, die in Händen der Feinde der Sache, für die Sigel kämpft, sich befindet, — sollten wir deßhalb Sigel verdammen und verurtheilen? Wir gestehen wenigstens, daß er in unserer Achtung, Liebe und Bewunderung nur um desto höher steigt, obwohl wir die Möglichkeit nicht unbedingt läugnen wollen, daß Sigel's zeitweilige Resignation der mächtigste Hebel zur Verdrängung der Westpointer Wirthschaft werden könnte.

Zugleich vergesse man auch nicht, daß Sigel seine Truppen liebt, wie ein Vater seine Kinder, und daß diese ihm, wie Hunderte von Beispielen lehren, mit gleicher Ergebenheit zugethan sind. Will man einen Mann verurtheilen, der, obwohl der Schrecken seiner Feinde im Felde, dennoch nicht das Herz hat, den thränenden Blicken seiner Genossen in so mancher Schlacht den Rücken zu kehren? „So lange ich noch die Hoffnung hegen darf, daß meinen gerechten Beschwerden Abhülfe geschehe, — sprach neulich Sigel, werde ich nicht resigniren. Denn ich kann die nicht im Stich lassen, die meiner Führung Leben und Ehre anvertrauten."

Nein, nein, tadeln wir nicht diesen edlen Mann! Reißen wir nicht den mächtigsten Stachel aus dem Gewissen Derjenigen, welche in moralischer Schwäche die Republik zu Grunde gehen lassen! Sigel hat ohnehin auch Feinde genug und selbst unter den Deutschen gibt es ja Lausbuben, welche sich nicht schämen, dem Nativismus zu Gefallen Sigel als einen Mann hinzustellen, der wohl ein tapferer Haudegen, aber durchaus kein „General" sei.

Was in Obigem von Sigel verlangt wird, das sollten die deutschen Adoptivbürger ungesäumt thun. Sie sollten, eben weil es mehr der Deutsche, als der Patriot ist, der in Sigel verfolgt wird, es sich angelegen sein lassen, Sigel's Sache dem Nativismus gegenüber zu vertreten, aber nicht durch Petitionen und Antichambriren, sondern durch laut redende Proteste. Wir haben schon früher den Vorschlag gemacht, daß die Deutschen der Union in Gemeinschaft ein Manifest erlassen sollten, in welchem die Verdienste und Thaten Sigels um die Sache der Union neben der Art und Weise verzeichnet würden, in der er behandelt worden ist. Ein solches Manifest, in würdiger und ernster Form verfaßt, in Volksversammlungen adoptirt und dann der Administration und dem Volk der Ver. Staaten überreicht, würde gewiß unserem Sigel und seinen Truppen volle Satisfaction geben, und seine Ansprüche zum Heil unserer Republik mächtig vertreten.

Der „Alabama" oder „290."

Der Rebellenkaper „Alabama" oder „290", der unter der Führung des bekannten Capitän Semmes neulich wiederum drei unserer Kauffahrteischiffe weggenommen hat u. jetzt wieder auf Jagd Jagd nach Schiffen ist, die aus Europa Waffen zuführen sollen, wurde in England durch Beisteuern von 290 Kaufleuten und Rhedern für die Rebellen-Regierung gebaut und verließ den Hafen von Birkenhead im letzten August; er hat etwa 2000 Tonnen Gehalt, einen Tiefgang von 14 Fuß, und seine Maschinen sind von Lairt und Sons in Birkenhead gebaut.

Er ist ein hölzerner Schraubendämpfer, am Boden gekupfert, etwa 210 Fuß lang, ziemlich schmal, außerhalb schwarz und inwendig braun angestrichen; er hat einen runden Vorsteven, sehr wenig Spring des Deckes, ein ganzes Verdeck am Vorder- und am Hintertheil und eine Brücke vor dem Rauchfang. Er führt zwei große schwarze Boote, die an Krahnen hängen, in der Mitte des Schiffes, vor dem Haupt Takelwerk zwei schwarze Boote zwischen dem Hauptmaste und dem Besanmaste; ein kleines schwarzes Boot über dem Hintertheil an Krahnen. Er führt 3 lange 32Pfünder auf jeder Seite.

Er hat außerdem einen gezogenen Pivot-Hundertpfünder vor der Brücke und einen Pivot 68 Pfünder auf dem Hauptverdecke; auch hat er Geleise für eine Pivot Kanone am Bug und Geleise für ein Pivot Geschütz am Hintertheil, welche beiden Geschütze er noch an Bord nehmen wird. Seine Geschütze sind nach dem Blakely-Muster von Wesley und Preston in Liverpool 1862 gebaut. Er hat das Takelwerk einer Barke. Er soll 13 Knoten pr. Stunde mit bloßen Segeln zurücklegen und 15 mit Dampf; er kann in 20 Minuten Dampf erzeugen, aber braucht denselben selten, ausgenommen bei der Verfolgung oder im Falle der Noth.

Er hat alle Nationalflaggen, aber zieht gemeiniglich bei Annäherung eines Fahrzeuges das englische St. George Kreuz auf. Seine Mannschaft zählt gegenwärtig 120 Mann, aber soll verstärkt werden.

Zu den letzten Heldenthaten des „Alabama", oder vielmehr des früheren Capt. des „Sumter," gehört bekanntlich die Wegnahme und die Zerstörung von 4 Wallfischfängern. In allen Kriegen civilisirter Nationen waren aber bisher diese Wanderer durch die arktischen Regionen vor der Kaperei und Confiscation gesichert. Wallfischfahrer gehören nämlich nicht in die Kategorie der Handelsschiffe. Sie haben nicht ihre Ladungen von fremden Häfen, sondern aus der Tiefe der Meere; sie können der Natur der Sache nach keine Contrebande führen, und ihre Reisen dauern oft drei bis vier Jahre, daher sie in den meisten Fällen keine Kunde von ausgebrochenen Feindseligkeiten haben. Vielleicht hat man auf der Hälfte unserer Wallfischfahrer noch keine Kunde von dem hier zu Lande wüthenden Revolutionskriege.

Diese und andere Gründe gaben bisher den Wallfischfahrern wenigstens factisch das Privilegium neutraler Schiffe und dieses Privilegium ist wohl stets respektirt worden, bis Jeff. Davis oder Capt. Semmes auch diese Norm civilisirter Völker mit allen andren mit Füßen getreten hat. Die „Alabama" ist also im Auftrage des Südens auf förmlichen Seeraub aus, und sie sollte darnach behandelt werden.

Die Erfolge der Stuart Razzia

werden durch den Telegraph und dessen Superintendenten als möglichst geringfügig dargestellt. Auch ward wiederholt gemeldet, daß die davon getragene Beute außer einiger Stiefeln und Hosen in nur 1000 Stück Pferden bestanden habe.

Dem widerspricht sehr entschieden eine Correspondenz aus Chambersburg, in der es heißt: „Nachdem die Bedingungen der Uebergabe der Stadt festgesetzt worden waren, zog das Rebellencorps, 2000 Mann stark, von denen jeder noch 1 oder 2 Pferde führte, die sie weggenommen hatten, seitdem sie Pennsylvanien betraten, in die Marktstraße ein.

Von da zerstreuten sie sich durch alle Alleys, brachen die Ställe auf und holten die Pferde heraus. Etwa hundert der Rebellen quartierten sich in Col. McClures schönen Landsitz ein, der etwa eine halbe Meile von der Stadt liegt. Er ließ ihnen Kaffee machen, sie aber gingen hinaus in seine Felder, schnitten Korn und Futter für ihre Pferde ab, rissen Fenzen ein und machten Feuer an und ließen sich's ganz wohl sein. Am andern Morgen nahmen sie seine zehn schönen Pferde aus dem Stalle, und ließen ihm davon bloß eins zurück.

Nicht besser ging es allen in der Umgegend wohnenden Farmern. Einige derselben verloren von vier bis sechs Pferde. Aus J. Huttons Store nahmen sie alle Schuhe und Stiefel, die andern Stores aber belästigten sie nicht, da ihnen in einem der Waarenhäuser eine große Partie Regierungs-Kleidungsstücke in die Hände gefallen waren. Einige hatten ihre Pferde mit Hemden, Unterhosen, Hosen ꝛc. förmlich beladen, und fast alle erschienen in neuen Röcken und Hüten. Sie können sich einbilden, wie es unsern Männern zu Muthe war, dies alles mit anzusehen zu müssen, und doch nichts sagen zu dürfen!

Unser Verlust beläuft sich hier auf $250,000.

Die Leute, welche dem Stuart auf seinem Zuge als Wegweiser dienten, sind vier pennsylvanische Breckenridge-Demokraten, welche seit 16 Jahren in Franklin Co. wohnten. Ihre Namen sind Logan, Wilson, Simes und Brien. Der letztere war es, welcher den Cook von John Brown's „Invasions-Armee" einfing. Leider sind diese vier Schurken weder bestraft noch arretirt worden.

Die Octoberwahlen

sind nicht so günstig ausgefallen, als wir erwartet hatten. Pennsylvanien hat die Zahl seiner republikanischen Congreßmitglieder allerdings nicht vermindert, aber auch nicht vermehrt. Ohio hat aber fünf und Indiana zwei demokratische Congreßmitglieder mehr sich aufgebürdet. Dafür stellt allerdings Iowa fünf neue Republikaner in den Congreß, so daß der Verlust auf unserer Seite nur zwei beträgt. Aber dieser Verlust ist ein gar großer, da selbst kein Verlust ein Verlust wäre. Der Ausfall der Herbstwahlen wird eben höchst wahrscheinlich die Politik der Regierung bestimmen, und wenn in jetziger Zeit, da nach so vielen Schlappen und Blamagen die Administration endlich durch ihre Proklamation Ernst machen zu wollen scheint, das Volk nicht vorschreitet, wann soll man denn Energie von demselben erwarten dürfen? Hoffen wir, daß die Novemberwahlen ein erfreulicheres Resultat liefern! In Missouri, Illinois und New York wird jedenfalls wacker für die gute Sache gearbeitet.

„Verwandte Seelen finden sich, —
Und wär' es auch im Drecke."

Die Staatsbase hat schon lange ein freundliches Auge auf Blair gehabt und ihrem alten Feinde Börnstein Manches vergessen. Seitdem aber der „Anzeiger des Westens" die alten Wuthartikel der Base gegen Fremont für den Schofel copirt, ist sie stiller Liebe voll gegen ihren früheren „Anlüger." thut bloß noch ein wenig verschämt. Bald werden sie sich in den Armen liegen, wie früher in den Haaren.

Der Consul am Busen der Staatsbase Köstlich! Aber doch — pfui Teufel!

New-York. Preis eines Frauenherzens. Während Alles im Preise steigt in Folge des Krieges, so scheinen eben in Folge der nämlichen Ursache die Frauenherzen im Preise zu fallen. In New York gelten sie bereits nur 6 Cts. Dies beweis't Folgendes:

Im Supreme-Gericht wurde am 10. d. M. die Klage des Fräulein Charlotte Wieder gegen Jacob Samuels wegen Bruch eines Eheversprechens entschieden. Die Jury fällte ein Verdict, welches der Klägerin als Ersatz für das geraubte und gebrochene Herz 6 Cents zuerkannte. Sechs Cents für ein Frauenherz! Mrs. Lincoln hat Recht, dem barbarischen Kriege muß ein Ende gemacht werden.